

NDR Info Sendereihe FREIHEIT UND VERANTWORTUNG

Skript der Sendung vom 1. Juli 2018 | 7:15 Uhr

Sommer, Sonne, Reisen!

Sommerzeit ist immer auch Urlaubszeit, Reisezeit. Zumindest wollen viele Familien mit schulpflichtigem Nachwuchs die „großen Ferien“ im Sommer nutzen, um „mal rauszukommen“. Menschen ohne Schulkinder oder gar ohne berufliche Verpflichtungen sind so frei, sich außerhalb der Ferien Urlaub zu gönnen und auf Reisen zu gehen.

Urlaub und Reisen kann man im Alltag oft nicht wirklich voneinander trennen. Um verschiedene Aspekte etwas genauer betrachten zu können, sollten wir aber versuchen, zu differenzieren. Zu diesem Zweck bietet sich folgende Unterscheidung an:

Wenn man in den Urlaub fährt, Urlaub macht, dann steht die Erholung im Vordergrund. Das ist ein durchaus legitimes, erstrebenswertes und selbst vom Gesetzgeber gewünschtes Ziel. Dazu muss man nicht einmal verreisen. Nicht wenige machen „Urlaub auf Balkonien“ oder genießen die Zeit zuhause in ihrem Garten, in der Kleingartenkolonie oder auf ihrem Stammcampingplatz.

Doch auch wenn man verreist, „wegfährt“, steht der Kernaspekt des Urlaubs, die Erholung, meist im Vordergrund. Einfach „mal rauskommen“ – das hat auch den Vorteil, dass man sich der sozialen Kontrolle des Alltags noch etwas besser entziehen kann als nur durch Abwesenheit von der Arbeits- oder Ausbildungsstätte, der Schule oder Uni. Das befreit, man kann sich neu ausprobieren, sich ganz auf die Familie konzentrieren oder als Junggeselle oder in der „Mädelsrunde“ mal so richtig Party machen. Doch Vorsicht! Reist man an beliebte Urlaubsorte, dann steigen die Chancen, dass einem selbst am anderen Ende der Welt noch Bekannte begegnen und peinliche Eskapaden daheim die Runde machen. Im Zeitalter der sozialen

Medien schwindet zwar das Heimweh, dafür wird das völlige Ausbrechen aus den alltäglichen Strukturen und „Netzwerken“ fast unmöglich.

Auch müssen Reisende mittlerweile fast nirgendwo auf der Welt mehr auf heimische Produkte – von der Sportschau bis zum Brotaufstrich – verzichten. Die Kehrseite der Medaille: Der Urlaub reduziert sich zunehmend zu einer Kopie der Heimat mit weniger Verpflichtungen und besserem Wetter. Reisemotive wie „Land und Leute kennenlernen“ oder „Neues ausprobieren“ und „sich überraschen lassen“ würden immer seltener, so Professor Dr. Ulrich Reinhardt, Wissenschaftlicher Leiter der BAT-Stiftung für Zukunftsfragen

Während man Urlaub als Fortschreibung des Alltags ohne Zwänge beschreiben kann, hat das Reisen eine etwas andere Bedeutung – und eine längere Geschichte.

Der Begriff Reise bedeutet zunächst einmal nichts anderes, als die Fortbewegung von Personen, um ein einzelnes Ziel zu erreichen oder mehrere Orte zu besuchen. Auf jeden Fall ist es mehr als ein Tagesausflug, aber weniger als ein langfristiger Ortswechsel oder Umzug. Man geht für eine gewisse Zeit woanders hin, um in absehbarer Zeit auch wieder zurückzukehren.

Wer reist, der hat idealerweise etwas vor; der ist gefordert, sich mit den Wegen und Zielen seiner Reise vorab auseinanderzusetzen. Man will sich auf Reisen nicht (nur) vergnügen, sondern Natur und Kultur des Zielortes und vielleicht auch des Weges dorthin und zurück kennenlernen, erfahren und erleben. Das geht nicht ohne ein Mindestmaß an Planung und Vorbereitung. Reisen ist anspruchsvoller und anstrengender als Erholungsurlaub – und gerade deshalb oft auch nachhaltig erfüllender. Sowohl der Anspruch an die Reisenden ist größer als auch der Anspruch der Reisenden an das, was sie sich von dieser Anstrengung erhoffen.

Ein altes Thema und ein klassisches Motiv für Reisen ist es, möglichst unberührte, ursprüngliche Natur zu erleben. Auch heute noch faszinieren Berglandschaften, der Ayers Rock in Australien, der Grand Canyon in Arizona oder die großen Wasserfälle Südamerikas. Beeindruckende Landschaften, National- und Naturparks lösen oft ein besonderes Gefühl der Ehrfurcht aus. Immanuel Kant und andere haben es „das Erhabene“ genannt.

An diesen Beispielen lässt sich verdeutlichen, dass ein gewisses Maß an Vorbildung den Wert einer Reise steigert. Wenn man weiß, dass der Grand

Canyon sich über Jahrmillionen in das Gestein gegraben hat und man die Geschichte der Erde an den freigelegten Schichten ablesen kann, erzeugt dies ein viel machtvolleres emotionales Erlebnis, als wenn man sich allein von den Dimensionen dieses tiefen Flusstales beeindruckt lässt.

Ganz Ähnliches gilt für historische Stätten, die einem ermöglichen, einen persönlichen, emotionalen Bezug zu historisch signifikanten Ereignissen herzustellen und das eigene Leben in einen größeren Kontext zu stellen. Egal, ob es sich um eine Gedenkstätte für Todesopfer, die Freiheitsglocke in Philadelphia oder die Chinesische Mauer handelt.

Im ausgehenden Zeitalter der Aufklärung hat es deutsche und europäische Dichter und Denker in die griechischen Landschaften der Antike gezogen, auch wenn sie häufig in Italien, dem Land der Renaissance, „hängengeblieben“ sind oder ihre Heimat körperlich nie verlassen hatten. So hat Immanuel Kant sich nie aus seinem Königsberg hinausgetraut und war durch seine intensive Beschäftigung mit anderen Kulturen auf seine Weise doch ein Reisender.

Wenn man mit Vorbildung das qualitative Erlebnis von Natur und historischen Stätten derart steigern kann, so gilt das erst recht für die Begegnung mit Menschen und zeitgenössischer Kultur, denen man auf Reisen begegnet. Ein Studium der Kulturwissenschaften ist dafür gar nicht nötig – ein wenig Reiselektüre macht schon einen bemerkbaren Unterschied.

Ein Mindestmaß an Bereitschaft, sich auf kulturelle Eigenarten einzulassen und mit Menschen zu interagieren und zu kommunizieren, ermöglicht erst ein tieferes Verständnis und Respekt für Land und Leute. Es lassen sich Gemeinsamkeiten des Menschseins und der Menschlichkeit erfahren. Gleichzeitig erlebt man, wie kulturelle Unterschiede bereichernd sein können. Man kann aber auch üben, Dinge, die einem missfallen, zu tolerieren (zu ertragen) oder man erkennt, was einem kaum tolerierbar erscheint. So lernt man auch etwas über seine eigenen Haltungen und den Einfluss der eigenen Kultur.

Schon die historischen Reiseberichte handelten von Begegnungen mit Menschen anderer, fremder Kulturen.

Zwei gegensätzliche, idealtypische Perspektiven sind charakteristisch und wirken bis heute nach. Zunächst sahen die Europäer ihre eigene Kultur gegenüber den

anderen, „vermeintlich primitiven“ als überlegen an, ebenso wie sie sich selbst als Menschen den Fremden als überlegen empfanden. Diese arrogante Haltung zeigte sich unter anderem auch darin, dass man Artefakte dieser Kulturen nicht als Kunst anerkannte und dass den Europäern die Ausbeutung von Menschen und Ressourcen legitim erschien. Die folgende Kolonialisierung Afrikas, Asiens, Amerikas und des Pazifiks führte zu einer erheblichen Unterdrückung der Kulturen.

Durch den wachsenden Wohlstand in weiten Teilen der Welt wächst sowohl die Zahl der Menschen, die sich das Reisen oder den Erholungsurlaub leisten können als auch die Menge der Ressourcen, die im Schnitt für jede Reise verbraucht werden. Die Tourismusbranche ist weltweit einer der größten Wirtschaftszweige, wenn nicht sogar der absolut größte. Man kann sie geradezu als Leitökonomie des 21. Jahrhunderts bezeichnen. In Deutschland trägt sie direkt und indirekt mit etwa zehn Prozent zum Volkseinkommen bei. Die Einnahmen im weltweiten Reiseverkehr liegen inzwischen bei etwa einer Billion (eine Million Millionen) Euro.

Allein der Mittelmeerraum wird alljährlich von rund 200 Millionen Menschen besucht, das entspricht etwa einem Drittel des gesamten Welttourismus und macht das Mittelmeer zur weltweit führenden Tourismusregion. Hier sind sowohl negative als auch positive Auswirkungen des Tourismus sehr deutlich zu erkennen.

An ursprünglich landschaftlich attraktiven Orten führt starker Tourismus zu einer Verstädterung und Verbauung beispielsweise der Küsten, durch Boden- und Immobilienspekulationen werden soziale Strukturen massiv gestört und soziale Gegensätze verschärft. Negative Auswirkungen auf die natürliche Umwelt sind neben Wasser- und Luftverschmutzung unter anderem die Absenkung des Grundwasserspiegels, Bodenerosion und dadurch eine Verödung der Landschaft.

Hinzu kommt, dass die örtliche Wirtschaft zunehmend abhängig vom Tourismus wird, mit der Folge einer kulturellen Überprägung. Beliebte Reiseziele drohen so nicht nur ihren landschaftlichen Reiz zu verlieren, sondern auch ihre attraktiven kulturellen Eigenheiten.

Andererseits: Reisende bringen Devisen ins Land, unterentwickelte Küsten- und Inselgebiete können ihre attraktiven kulturellen und landschaftlichen Ressourcen wirtschaftlich nutzbar machen. Das führt idealerweise zu einer Verbesserung der Einkommensstruktur, zum Abbau von Arbeitslosigkeit und zu Investitionen in die örtliche Infrastruktur, von der auch die Bürger vor Ort profitieren. Wie in jedem

Wirtschaftszweig kommt es darauf an, dass die Anbieter, in diesem Fall die Tourismusregionen, nachhaltig und ressourcenschonend wirtschaften.

Seit einiger Zeit liegt der sogenannte sanfte Tourismus im Trend, er ist jedoch noch lange nicht „Mainstream“. Hier sind es die Reisenden, die sich selbst gegenüber den Anspruch erheben, Kulturen und Landschaften kennenzulernen und dabei die (negativen) Auswirkungen auf die Zielgebiete und die Umwelt im Allgemeinen so gering wie möglich zu halten. Das bedeutet also, möglichst wenig Ressourcen zu verbrauchen und den Eingriff in Umwelt und Kultur zu minimieren.

Dieser Anspruch kommt dem Ideal des Reisens, Orte und Menschen möglichst authentisch zu erleben, sehr nahe: mit Respekt und einem Mindestmaß an Vorbereitung und -Bildung reisen, sich fair und offen gegenüber den Menschen vor Ort verhalten. Dann hat man die Chance, durch neue Erfahrungen positive Impulse mit nach Hause zu nehmen und von diesen nachhaltig zu profitieren.

Der heutige Urlaub aus humanistischer Sicht unterscheidet sich im Wesentlichen sicher nicht von den Urlaubsgewohnheiten anderer Menschen. Urlaub hat, wie bereits erwähnt, jedoch auch immer etwas mit Begegnung anderer Kulturen zu tun. Dies gilt heute so wie schon vor über zwei Jahrtausenden, als die Stoiker in der Vernunftfähigkeit des Menschen etwas entdeckten, das sie über alle kulturellen, ethnischen und standesmäßigen Grenzen hinweg verbindet.

Diese Vernunftfähigkeit und damit das Potenzial, selbstbestimmt zu handeln, begründete die allgemeine Würde des Menschen. Die Universalien menschlicher Existenz, also alles, was den Menschen gemein ist, sind seitdem immer wieder Gegenstand philosophischer und wissenschaftlicher Untersuchungen.

Allen Menschen ist gemeinsam, dass sie Absichten, Wünsche und grundsätzliche Einstellungen zur Welt haben. Sie verstehen, dass auch andere Menschen Absichten, Wünsche und Einstellungen haben. Ein weiteres, wesentliches universelles Merkmal ist die Fähigkeit, symbolhaft zu kommunizieren. Menschen verwenden zur Verständigung untereinander Zeichen, die sich allein aus ihren Interaktionen, ihrem zwischenmenschlichen Handeln heraus entwickeln können.

All das sind vorkulturelle und vorsprachliche Gemeinsamkeiten, die durch den Umgang von Menschen miteinander in ihren unterschiedlichen Kulturen erfahrbar

werden. Diese Erfahrung fördert und fordert geradezu Menschlichkeit und Humanität im Umgang miteinander.

Natürlich sind Menschen unterschiedlicher Kulturen unterschiedlich geprägt. Die identitätsstiftenden Gemeinschaften unterscheiden sich zum Teil erheblich in ihrer jeweiligen Geschichte – also den überlieferten Erfahrungen – in ihrer Wirtschafts- und Herrschaftsstruktur ebenso wie in Sprache und Kunst oder ihren Werten und Normen. Die Identifikation mit relativ kleinen und homogenen Gemeinschaften ist ein ausgeprägtes menschliches Bedürfnis, sie erzeugt ein Gefühl von Geborgenheit und Sicherheit.

Diese Gemeinschaften bestimmen maßgeblich die Weltsicht und die religiösen oder ideologischen Anschauungen ihrer Mitglieder. Kulturelle und sprachliche Eigenarten erweisen sich dadurch jedoch als hinderlich bei der Verständigung mit Nichtmitgliedern. Völlig geschlossene Gemeinschaften sind geprägt von Fremdenfeindlichkeit bis hin zur Aberkennung des Menschseins derer, die nicht zur eigenen Gruppe gehören.

Der Kosmopolitismus geht, wie die Idee der Menschenwürde und der Humanitas, auf die Antike zurück. Diogenes – der Philosoph in der Tonne – war der erste, der sich Weltbürger nannte, bevor die Stoiker den Kosmopolitismus zu einer Ethik weiterentwickelten. Im Zuge des Renaissance-Humanismus und der Aufklärung erfuhr der Kosmopolitismus einen weiteren Entwicklungsschub. Am bekanntesten ist Immanuel Kants Essay „Zum ewigen Frieden“, in dem er eine kosmopolitische Rechtsphilosophie entwirft, deren Hauptthese heute empirisch gut belegt ist.

Ziel kosmopolitischer Bestrebungen ist es immer, die Beschränktheit geschlossener Gemeinschaften zu überwinden, da sich diese gegen die Universalität der Menschenwürde richtet und die globale Entwicklung hemmt. Es sollen größere Einheiten gebildet werden, nicht zuletzt um Frieden und Handel zu sichern.

So wichtig die Begegnungen und die Verständigung unter den Menschen auch sind – ohne die Berufung auf eine gemeinsame Wertegrundlage scheint eine kosmopolitische Überwindung geschlossener kultureller Gemeinschaften nicht nachhaltig möglich.

Aufgeklärte Weltbürger wollen keine globale Homo-genisierung durch Auflösung kleiner Kulturen. Dies bedeutete immensen kulturellen Verlust und brächte mit sich, dass dominante Gewinnerkulturen und frustrierte Verliererkulturen

entstünden, was die Bildung von fundamentalistischen, gewaltsamen Gegenbewegungen begünstigte.

Inzwischen besteht weltweit ein zumindest politischer und rechtlicher Konsens über ein gemeinsames Fundament aus Grundwerten. Die Werte der Menschlichkeit, der Menschenwürde sind in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte und den Verfassungen vieler demokratischer Staaten festgeschrieben.

Was noch fehlt, ist ein globaler kultureller Konsens. Dazu braucht es Respekt, gegenseitige Anerkennung, Toleranz und den Willen zum Austausch. Wir müssen lernen, Differenzen auszuhalten (zu tolerieren), eingebettet in einen Humanismus als Weltethos, als Forderung eines humanen Umgangs der Menschen untereinander. Reisen verbindet Kulturen und lässt, durch eine geteilte Praxis, Menschen verschiedener Herkunft sich gegenseitig als Menschen erfahren.

Neben der Erfüllung politischer, multilateraler und struktureller Bedingungen brauchen wir am Ende also: Vernunftgebrauch, Menschlichkeit und Begegnung, kurz – Humanismus und Reisen.

Autor: Lutz Renken – HVD Niedersachsen